

Geschichte des politischen Totenkultes der Neuzeit

Seminar veranstaltet von
Reinhart Koselleck
5.-7. Juli 1989*

Teilnehmer: Volker Ackermann (Düsseldorf), Sabine-R. Arnold (Bielefeld), Annette Becker (Lille), Werner Busch (Berlin), Bernard S. Cohn (Chicago), Manfred Hettling (Bielefeld), Michael Jeismann (Bielefeld), Frank Kämpfer (Münster), Georg Kreis (Basel), Wolfgang Kruse (Berlin), Klaus Latzel (Münster), Annette Maas (Saarbrücken), J. A. Schmoll gen. Eisenwerth (München/Salzburg), Barry Schwartz (Athens, USA), Klaus Siedenhans (Bielefeld), Angelika Tramitz (Berlin), Bernd Ulrich (Berlin), Rolf Westheider (Bielefeld).

Der politische Totenkult der Neuzeit beginnt, nach vorausgehenden Forderungen der späten Aufklärung, mit der Französischen Revolution. Seitdem sollte der Name aller im Krieg (oder Bürgerkrieg) Gefallenen auf einem Denkmal erinnert werden; selbst der gemeine Soldat und Bürger wurde denkmalsfähig. Seit dem zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts erhalten die Gefallenen auch das Recht auf ihr eigenes Grab, in Europa wie in Amerika. Der Totenkult spielt seitdem in der Gemeinde über die Verbände bis zum Staat eine zentrale Rolle für das politische Selbstbewußtsein der jeweiligen Handlungseinheiten. Während bis zur Großen Revolution die Legitimität an die Kontinuität der Dynastien und ihrer Grablagen gebunden blieb, gewinnt seitdem die demokratische Legitimität, quer durch alle Verfassungsformen hindurch, an Boden. Es sind die Toten, die ein ewiges Ruherecht auf dauerhafte Präsenz erhalten, und die auf den Denkmälern ein Unterpand des Gesellschaftsvertrages sind, der die Vergangenheit mit der Zukunft vermittelt. Das christliche Jenseits verblaßt, auch wenn es privat und in den Kirchen weiter gepflegt wird, zugunsten einer jeweils gemeinsamen politischen Zukunft, auf die sich die Überlebenden verpflichten. Die Erinnerung an die gewaltsam Getöteten wird, darin nicht unähnlich der Antike, von den politischen Handlungseinheiten wachgehalten, auch wenn die private Trauer immer mitschwingt und am öffentlichen Totenkult beteiligt ist.

* Das Seminar wurde gefördert durch die Otto und Martha Fischbeck-Stiftung

Diese Befunde, die absichtlich für den ganzen Globus unserer Neuzeit gelten, dienten als Ausgangsfrage, um synchron und diachron internationale Vergleiche zu ziehen. Mehrere Fragen rückten, auf Grund der Referate, in den Vordergrund.

So wurden die Bürgerkriegsopfer verglichen, die je nach Sieg oder Niederlage verschieden erinnert werden. In Frankreich rückten sie schon unter Napoleon in die Vergessenheit; in Deutschland wurden sie —1848 - zugunsten der siegreichen Soldaten in das Abseits gedrängt; in den USA erhielten die Südstaatler erst nach rund 40 Jahren das Recht, auch in Arlington erinnert zu werden; die in der Schweiz zuvor bestraften Spanienkämpfer von 1936 bis 1939 gewannen erst nach einem halben Jahrhundert ihre umstrittene Denkmalsfähigkeit.

Auch aus den im Verlauf der Geschichte sich verschiebenden Positionen der Sieger und Verlierer ergaben sich Folgen für den Denkmalskult. Sei es, daß Denkmäler beseitigt werden, wie die dynastischen Denkmäler in Elsaß und Lothringen nach 1918, während die Erinnerungsmale an die gefallenen Soldaten erhalten blieben; sei es, daß Gedenkmäler erstellt werden wie in Hamburg durch Hrdlicka oder in Washington, wo die Gedenk wand der in Vietnam Gefallenen durch ein halbheroisch-halbrealistisches Soldatendenkmal eine militärische Antwort bekam. So stehen sich hier ein Toten- und ein Kriegermal gegenüber. Dementsprechend schwanken die privaten Rituale zwischen patriotischer und pazifistischer Einstellung. Staatliche Organe haben hier keine offizielle, nur eine vermittelnde Funktion.

Eine ähnliche Zwischenform zeigt auch der Pariser Arc de Triomphe, wo der unbekannte Soldat durch Parlamentsbeschluß beigesetzt wurde, während der Kult an der ewigen Flamme von den Veteranenorganisationen, mehrheitlich rechts orientiert, privat organisiert worden ist und privat gepflegt wird.

Der Gegensatz der Kultformen steigert sich, wenn die USA mit der UdSSR verglichen werden. Während die UdSSR in allen osteuropäischen Staaten große Friedhöfe für ihre gefallenen Soldaten angelegt und zahlreiche Sieges- bzw. Befreiungsmale errichtet hatte, haben die Amerikaner alle ihre Toten aus dem faschistischen Boden Deutschlands abtransportiert, um sie nur im Westen oder zu Hause beizusetzen. Auch im Heimatland sind die Kultformen völlig verschieden: In den USA haben die Gemeinden häufig öffentliche Einrichtungen finanziert, die über die Erinnerung an die Gefallenen hinaus auch pragmatischen Zwecken dienen. Auch auf den nationalen Militärfriedhöfen ist die Grenze zwischen zivilen und militärischen Beisetzungen fließend. Anders in der UdSSR, wo der Totenkult gesamtstaatlich, zunächst mit großrussischer Dominanz, organisiert wird. Leiden, Opfer und Sieg werden, wie an der gewal-

tigen Denkmalslandschaft von Stalingrad sichtbar, zugleich thematisiert. Auch Namenslisten der gefallenen Helden tauchen, hier die Tradition seit der Französischen Revolution aufnehmend, auf. Stilistisch zeigt sich ein tiefgreifender Wandel seit 1965, nach welchem Jahr zunehmend auch abstrakte und im westlichen Sinn modernistische Großplastiken erstellt werden. Die Botschaft der Denkmäler richtet sich seitdem zunehmend an die Nachgeborenen, in deren Arbeitswelt der kämpferische Elan des Zweiten Weltkrieges einbezogen werden soll. Die irdische Unsterblichkeit der Gefallenen soll durch die Erinnerung der nachwachsenden Generationen gewahrt werden, so wie die heiratenden Paare ihre Blumen an den jeweiligen Kriegerdenkmälern niederlegen, ein Ritual, in dem staatliche und private Motive zusammenfließen.

Eine andere Lösung zeigt sich in Indien, dessen Denkmäler zwei verschiedene Traditionen repräsentieren: einmal die britische Zivil- und Militärtradition, die von der indischen Elite übernommen worden ist. Stilistisch völlig anders sind die religiös-hinduistischen Denkmale, die wegen der Verstreuerung der Asche andere Formen erhalten, als sie etwa in der Kombination mit Friedhöfen möglich sind.

Eine weitere Thematik war die Frage nach der Anerkennung des Gegners im Zuge der Denkmalsgeschichte. Nach dem 70/71er Krieg war gemeinsame Bestattung und gemeinsame Erinnerung auf Denkmälern immer wieder möglich, sogar im Metzger Raum, wo 1893 eine deutsch-französische militärische Totenfeier stattfand und wo noch 1908 ein gemeinsames Denkmal errichtet werden konnte. Kurz darauf, 1912, war diese Art überstaatlicher Trauer und Erinnerung an den nationalen Gegensätzen gescheitert.

Auch in den typologischen Reihen der Denkmalsfiguren zeigen sich nationale Unterschiede, die nach dem Ersten Weltkrieg besonders deutlich werden. In Frankreich gibt es im Gegensatz zu Deutschland einen hohen Prozentsatz an Darstellungen von Witwen, Waisen oder Müttern der Soldaten oder von weiblichen Symbolfiguren der französischen Nation. Eine zweite typologische Reihe bezeugt dagegen die Kontinuität der Siegesdarstellungen durch Soldaten, von denen Hunderte industriell gefertigt wurden, um nach Katalog verkauft zu werden. In Deutschland nimmt andererseits die Darstellung dumpf-heroischer Soldatenfiguren nach 1918 zu, die den verlorenen Krieg wenigstens in der bildlichen Erinnerung kompensieren sollten — bevor nach 1933 auch wieder siegherhebende Denkmäler erstellt werden mußten. — Eine weitere Variante bezeugt die Dominanz rein christlicher Symbole, um Hinweise auf die Nation zu unterdrücken: so in Deutschland nach 1945 allgemein, so aber schon im Elsaß nach 1918 und selbst in Bayern schon nach 1870, wo die Gefallenen primär als christliche Tote erinnert werden sollten, die im

Kampf für die Heimat, weniger für das deutsche Vaterland, gefallen seien. So in katholischer Sicht zur Bismarck-Zeit.

Insgesamt zeichnet sich in der Ikonologie eine sukzessive Verschiebung der Sinnfrage ab: während es im 19. Jahrhundert und nach Siegen gemeinhin möglich war, den Denkmälern einen Sinn einzustiften, um die Kontinuität der politischen Handlungseinheit zu verbürgen, drängt sich seit dem Zweiten Weltkrieg die Frage nach dem Sinn des gewaltsamen Todes zunehmend auf, besonders auf Denkmälern auf deutschem Boden und vor allem auf den Mahnmalen zu den Konzentrationslagern.

In diesem Zusammenhang war die Interpretation einer Plastik von Rodin besonders aufschlußreich. „Das eiserne Zeitalter“ war ursprünglich als Kriegerdenkmal für die gefallene französische Jugend von 1870/71 gedacht. Durch Entfall einer Lanze und wohl auch einer Verwundetenbinde gewann die Figur eine neue, allgemeinere Bedeutung: nämlich nach dem Sinn zu fragen, der an der Schwelle zu einem neuen Zeitalter noch nicht einsichtig ist. Die Statue wird, statt sinnstiftend zu sein, sinnfordernd, womit gleichsam der Schritt in das Zeitalter der Katastrophen des zwanzigsten Jahrhunderts vorweggenommen wurde. Durch diese verallgemeinerte, plastisch eingefaßte Sinnfrage wurde es dann möglich, daß die Skulptur von Rodin ein weltweites Echo fand.

Nach dem Verlauf der Tagung darf gesagt werden, daß die Motive und Symbole der Totenerinnerungsmale aus Krieg und Bürgerkrieg relativ begrenzt bleiben, daß der Motiv- und Symbolwandel übernational durchgreift, während die speziellen Riten und Kultformen stärker zurückgebunden bleiben an die regionalen Gemeinden, an Konfessionen, an nationale Verbände und Organisationen und vor allem an die politische Geschichte der jeweiligen Staaten, die die Erinnerung öffentlich verwalten.

Insgesamt lieferte das Colloquium wichtige Beiträge zur Geschichte der politischen Anthropologie und ihrer ästhetischen Repräsentation.